Aber es hat mich nicht mehr berührt. Es war, als ich im nachhinein darüber nachgedacht habe, doch ziemlich erschreckend, eine solche Entfremdung zu spüren, die mit der Zeit immer schlimmer wurde, so daß für mich keine andere Möglichkeit mehr blieb, als zu gehen.

Danke schön.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Ganz herzlichen Dank. – Im Anschluß möchte bitte Herr Neuke zu uns sprechen.

Hartmut Neuke: Ich bin einundvierzig Jahre alt und bin beruflich in der DDR diskriminiert worden. Damit beschäftige ich mich.

Ich gehöre zur jüngeren Generation unter den Teilnehmern. Probleme der Repressalien im Bereich der beruflichen Tätigkeit, der Ausbildung und beruflichen Entwicklung spielten eine zentrale Rolle. Es ist auch meine These, daß in den letzten zehn, fünfzehn Jahren in der DDR die berufliche Diskriminierung offensichtlich zur zentralen Methode der SED-Regierung wurde. Sie war in vielen Fällen Inhaftierungen vor- und nachgelagert. Sie hatte eine große Bedeutung, weil sie mit scheinbar unsichtbaren Mitteln geführt werden konnte, hinter denen eine ausgefeilte Strategie des Psychoterrors, der Barbarei stand, und ich glaube, die DDR war Weltspitze in der Entwicklung von Methoden, die in diesem Bereich angewandt wurden, die nicht nur zur psychosozialen Vernichtung von Kollegen geführt, die auch mich betroffen haben. Es gab in der Nervenklinik viel stärker betroffene Fälle – bei Lehrern, Wissenschaftlern, aber auch einfachen Pfarrern, die es treffen konnte. Ich glaube, diese Methoden waren tatsächlich geeignet, die Menschen psychisch zu vernichten und in Kombination mit anderen Methoden physisch zu vernichten.

Es klang heute an, daß die Notwendigkeit besteht, dieses Instrumentarium, das hier wirksam wurde, aufzuklären. Es ist, glaube ich, ganz wichtig, um verständlich zu machen, was diejenigen, die Widerstand in Form von Widerspruch geleistet haben, tatsächlich geleistet haben; denn mein Eindruck ist, daß diejenigen, die diesen Widerspruch geführt haben, weder in der DDR noch in der Zeit danach in ihren fachlichen und politischen Leistungen anerkannt wurden.

(Beifall)

Es gibt also für die Leute überhaupt keinen Maßstab, und jeder Lump, der sich angepaßt und es bis zum Fachdirektor geschafft hat, kann mit seiner Kaderakte beim größten Konzern in der BRD pranzeln bis zum Geh-nicht-mehr, im Gegensatz zu mir – mit meiner zweimal abgebrochenen Promotion, mit meinen zweimal abgebrochenen Forschungsthemen, mit dem zweimaligen Hintertreiben wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen, in denen ich Widerstand geleistet habe, wo ich mich als einer der ganz wenigen

Fälle in der DDR durchgesetzt habe, der es geschafft hat, ein ganzes Professorenkollektiv zum Rückzug zu zwingen, öffentlich die Behauptung zurückzunehmen, ich sei zur wissenschaftlichen Arbeit unfähig. – Etwas, was auch Herrn Eggert als Pfarrer angedichtet wurde, unfähig zu sein – das habe ich in der DDR geschafft durchzusetzen, daß das zurückgenommen wurde. Zeigen Sie mir bitte jemand, der das nachweisen kann, daß ein solcher Vorwurf zurückgenommen wurde!

Heute stehen diese Leute im Prinzip mit nichts da. Ich bin jetzt fast das dritte Jahr arbeitslos. Man muß überlegen, und ich beschäftige mich zur Zeit mit dem Thema, wie das Verhältnis zu beruflich Diskriminierten in der DDR war, das Verhältnis der Allgemeinheit, aber auch der Politik. Das war ja eigentlich die Ursache, das Verhältnis der Allgemeinheit. Ich beschäftige mich damit, wie das Verhältnis zu Diskriminierten heute ist, vor allem zu beruflich Diskriminierten, ihr Verhältnis zur Allgemeinheit, das Verhältnis zur Politik.

Man muß sagen, daß im Prinzip ein großes Unverständnis gegenüber diesen ganzen Ereignissen bestand, wie sie hier schon für den Bereich der schulischen Entwicklung, für den Bereich der jungen Berufstätigkeit und auch für den darauffolgenden Bereich der weiteren Arbeitstätigkeit gegeben waren.

Mein eigener Fall zieht sich über einen Zeitraum von etwa zehn Jahren hin. Ich betrachte 1981 als Beginn der beruflichen Diskriminierung. Der Hintergrund war einfach der: Ich hatte mich im Kombinat für eine neue Struktureinheit beworben, Mikroelektronik – darum ging es damals. Der Knalleffekt bestand darin, daß ich zufällig von dieser Struktureinheit eher erfahren hatte als diejenigen, die auf den Posten sollten. DDR-Bürger wissen, was ich meine. Man zog dann kurzerhand die Zusage zurück und sagte, das wird nichts, denn da sind schon andere. Ich habe hiergegen arbeitsgerichtlichen Widerspruch eingelegt – mit dem Ergebnis, daß ich ein bißchen die Skala von Eskalation, von Repressalien kennenlernen konnte. Das ging also so weit, daß der Richter – nach meinen Erkenntnissen ein Mann, der mit in Waldheim gesessen hatte und damals Oberrichter beim Arbeitsgericht im Bezirksgericht Leipzig war – die Aktenlage als Beweismittel ignorierte, daß dieser Richter in der öffentlichen Verhandlung, die sich schon längst von einem Arbeitsrechtsprozeß hin zu der politischen Frage gewandelt hatte, wie weit es eigentlich mit der Wahrheit und Gerechtigkeit in diesem Lande geht, mir mitten im Prozeß – ich möchte sagen, im Stile eines Freisler – das Wort verbot.

Warum? Was war der Hintergrund? – Der Gewerkschaftsvertreter hatte sich – selbst Justitiar des Kombinats – in der Verhandlung, als er merkte, daß der Richter diese Beweislage bewußt ignorierte, ein Herz gefaßt, war aufgetreten und hatte den Fall so interpretiert, wie er in der Belegschaft, in der Öffentlichkeit politisch gesehen wurde. Das war natürlich der Anlaß für den Richter, sozusagen die Fassung zu verlieren. Ich glaube, es war ein Erfolg,

vor der Öffentlichkeit dieses kleinen Gremiums damals diesem verlogenen, gewissenlosen Halunken die Maske ein Stück vom Gesicht zu reißen. Das war ein großes Kunststück.

Gerade in dieser Zeit lief meine Bewährungsprobe als Parteigenosse, als Kandidat. Ich konnte also in dieser Situation, nach dieser Erfahrung meine Kandidatur auf keinen Fall zurückziehen; sonst hätte ich mich extrem positioniert und wäre von vornherein in diese feindliche Position geraten. Also bezog ich den Standpunkt, daß ich die Sachargumente, die der parteipolitischen Argumentation zugrunde lagen – das waren im wesentlichen Effektivität und Produktivitätsfortschritt –, überall dort einklagte, wo nach meinem Dafürhalten die Möglichkeit dazu bestand. Hierzu gab es – daß muß man heute auch noch einmal erwähnen – selbst in den Parteistatuten Wege – Rechtswege nach Parteirecht, wenn man so will – zur Kritik an öffentlichen Angelegenheiten. Ich habe diese Wege auch zu nutzen versucht, bis hin zum ZK, und mußte feststellen, daß man das ebenso ignoriert wie die Beweislage beim Gericht. Ich muß sagen, daß die Sache zum damaligen Zeitpunkt, in den Jahren 1981 bis 1984, für mich im Prinzip nicht als ein Sieg, als ein Gewinn in der Auseinandersetzung erschien, sondern als eine Niederlage.

Ich habe erkannt, daß ich in diesem Land gefangen bin, wie alle, und ich habe in den Menschenbildern, die mir entgegengetreten sind – das war der Punkt, der vorhin gefragt war: Wann kam der aktive Wille zum Widerstand auf? –, den Grund sehen können, dieses Wesen von Barbarei, diese Gewissenlosigkeit, diese mentale Seite, die man im System ganz bewußt genutzt hat, um bestimmte Kader – so hießen diese Leute – auf bestimmte Positionen zu schieben. Das habe ich damals erkannt.

In meiner nachfolgenden Tätigkeit an der Akademie der Wissenschaften in Berlin, dann an der Karl-Marx-Universität in Leipzig – zwischendurch war ich einmal mit den entsprechenden Bedrohungen, als Asozialer inhaftiert zu werden, arbeitslos – und an der Jenenser Universität habe ich genügend Einblicke dahingehend gewonnen, daß in den Strukturen, in den Leitungsstrukturen, so muß man sagen, solche gefährlichen Leute im einzelnen tätig waren. Die waren Spezialisten des Psychoterrors. Das waren wirklich Fachleute in dieser Hinsicht.

Man muß aber auch gleichzeitig sagen, daß in diesen Strukturen, wie ich sie kennengelernt habe, Leute saßen, die sich einen Anstand bewahrt hatten. Das war der entscheidende Punkt, warum einige von denen, die heute hier sitzen und berichten, überhaupt noch hier sitzen und berichten können. Die haben geholfen, die haben unerkannt im Stillen, wo sie Schlimmeres verhindern konnten, geholfen. Wie ich vorhin von dem Justitiar in der Gerichtsverhandlung berichtet habe – es gab auch Leute, die sich offen solidarisiert haben.

Es gab den Effekt, daß – wo mal einer die Auseinandersetzung führt und

aufgreift – dann auch Hilfe von außen wächst, daß eine gewisse Solidarität entsteht, daß auch Achtung und Respekt bis hin schließlich innerhalb des Systems entstehen – so weit muß ich das bringen. Das war ein Effekt, den man feststellen konnte.

Deswegen ist es nach meinem Dafürhalten besonders schlimm, wenn gerade Genossen, Parteigenossen, die politische Verantwortung und größere politische Einsicht aufgrund von Schulungen hatten, die auch laut Statuten und dergleichen die Wege hatten und nicht mehr mit den Repressalien der fünfziger und sechziger Jahre leben mußten, den Mund nicht aufgemacht haben, daß gerade die mit solchen Verleumdungsmethoden, wie wir es vorhin gehört haben, Sachargumente kaputtgemacht haben. Das muß man nach meinem Dafürhalten heute auch auf die Tagesordnung setzen: Wer ist eigentlich jener Herr Professor oder sonstwer, der in Verbindung mit diesem und jenem Projekt heute wieder die große Feder führt?

Lassen sie mich bitte noch einen Satz sagen. Es ist wirklich das Problem, wie wir das, was wir hier leisten, in mehr Gerechtigkeit, in mehr Wahrheit, in mehr Fortschritt, in eine Zukunft umsetzen. Das ist ja das Ergebnis, was wir anstreben. – Es ist die Frage: Wer hat eigentlich Interesse an dieser Aufarbeitung der Vergangenheit, daran, sie in eine Politik umzusetzen, die Vergangenheit aufarbeitet? Das ist meine Frage.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall)

Gesprächsleiter Markus Meckel (SPD): Ich denke, weil es genau um diese Frage geht, sind wir hier. Aber wir wissen auch nach meinem Eindruck, daß wir in dieser Frage z.Zt. nicht die Mehrheit der Gesellschaft darstellen. Deshalb ist es besonders wichtig, das zu verstärken, wovon hier vorhin klagend gesprochen worden ist – auch, was die Öffentlichkeitsarbeit anlangt. Solche Dinge sollten einfach sehr viel breiter gehört werden, um zu sehen: Wie gehen wir mit diesen vierzig Jahren sehr differenzierter Geschichte um? Es geht darum, daß wir uns dies jetzt erzählen, aber auch Folgerungen daraus ziehen. Das wird ja das nächste Gespräch mitbestimmen.

Ich möchte als letzten in dieser Runde Herrn Klaus Pfeumer bitten, zu uns zu reden.

Klaus Pfeumer: Ich kann über die Ereignisse berichten, die man als Inhaber eines Privatbetriebes in der Deutschen Demokratischen Republik, dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat deutscher Nation – das war unser Titel –, erlebte. Ich bin einer der letzten Mohikaner, und daß ich überhaupt noch da bin – ich bin Jahrgang 1920 und jetzt zweiundsiebzig Jahre alt –, verdanke ich nur der Tatsache, daß ich einen kleinen Kunstverlag hatte.

Wir stellten in der DDR das Briefpapier her, das jeder in der DDR gern haben wollte, das nur unter dem Ladentisch verkauft werden konnte, weil